



An der marokkanischen Grenze.

In dem Augenblicke, da die französisch-argen Truppen die marokkanische Grenze überschritten und Udschda besetzt haben, hat das eigenartige System, durch das die Franzosen in Algier den Grenzschutz organisiert haben, ein besonderes Interesse. Handelt es sich doch um eine Strecke von 1100 km, die gegen Marokko militärisch gesichert werden muß, und zwar um ein Gebiet, das oft von räuberischen Berberhorden heimgeplündert worden ist. Bald aus den von einer Grenzregulierung noch unbetroffenen Wüstenteilen, bald aus den marokkanischen Grenzgebirgen brachen die stinken Nomaden früher häufig unversehens in Algier ein, verübten Raubereien, schleppten Reisende in Gefangenschaft und verschwanden wie ein Sturmwind wieder über die Grenze, meistens, ohne daß die spät alarmierten Grenztruppen es vermocht hätten, die eiligen Räuber zu stellen.

Die Franzosen hatten damals versucht, die Grenze durch eine enge Kette kleiner unbeweglicher Posten zu sichern. Die trefflich berittenen Berber entschloffen sich mit Leichtigkeit durch die Wäldchen des schnee falligen Truppennezes, und die Soldaten hatten meistens das Nachsehen. Nach und nach begannen aber die französischen Offiziere sich der gegnerischen Taktik anzupassen und rühten sich, den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Die Stärke der Berberhorden liegt in ihrer Beweglichkeit; nicht anders konnte sie gebrochen werden, als dadurch, daß man die Beweglichkeit der Truppen ebenfalls steigerte. So verschwanden denn all die kleinen Posten mit den verstreuten kleinen Besatzungen. Den Grenzschutz stützte man fortan auf wenige, aber größere Festungen, die durchschnittlich 100 bis 200 km von einander entfernt liegen. Sie bilden den Stützpunkt der Truppen. Die Besatzungen aber wurden auf höchste Schnelligkeit trainiert, Gepäck und Ausrüstung vereinfacht und erleichtert und alles daran gesetzt, einen zähen, ausdauernden, möglichst beweglichen Truppenstamm zu erzielen, der im Lande sein sollte, eine regelrechte Verfolgung auch mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können.

Die eigentlichen Festungstruppen wurden von diesen Expeditionformationen streng geschieden; die letzteren rekrutieren sich vornehmlich aus Eingeborenen.

Dem Araber stellt man den Araber gegenüber, und man ist nun klug genug geworden, dessen Beweglichkeit nicht durch ein Ausdrängen europäischer Formen zu schmälern.

Man beschränkte sich darauf, ihre natürlichen kriegerischen Anlagen zu entwickeln, und damit

die jeden Fachmann verblüffen. Die Saharamannschaften und die Spahis bewältigten vor kurzem in Verfolgung einer Räuberbande eine Strecke von nicht weniger als 251 km in 48 Stunden. Daneben hat man Fußtruppen organisiert, die vornehmlich zum Kampf im Gebirge auserlesen sind; es sind auserlesene Leute aus den Algiersküsten, aus denen diese Truppe sich rekrutiert. Büchse, Gewehr, zwei Patronentäschchen, ein Trinkgefäß, das ist ihre ganze Ausrüstung. Diese Leute sind ausdauernde Marschierer, fünf oder sechs Tage können sie ohne Neuverproviantierung auskommen, und ohne besondere Schwierigkeiten bewältigen sie täglich ein durchschnittliches Marschpensum von 50 km. — Es sei hiermit kurz der Beschwerden Frankreichs gegen Marokko Erwähnung getan: Am 10. Februar 1906 wurden zwei französische Zollbeamte durch marokkanische Marodeure ermordet; nur einer der Täter ist ausgehört worden. — Im März 1906 wurde der Franzose Souin verwundet. — Im Mai unterlag der Wäldchen Marokkanern, ein in bestimmten Markt in Algerien zu besuchen. — Im Sommer wurde gegen die Franzosen ein allgemeiner Angriff der Stämme von Tafilet und vom oberen Mulua, der von dem Kalifen und dem Bruder des Sultans von Tafilet begünstigt wurde, vorbereitet. — Einer 250 Mann starken Expedition nach dem Süden wurden in der Nähe von Sehar Pferde gestohlen. — Im Oktober wurde eine Post beraubt und ein Mann dabei getötet. — In Taghit wurde

Zur Marokko-Affäre.



Straße in dem von den Franzosen besetzten Udschda.

war auch die Schwierigkeit beseitigt, eingedrungene Expeditionen zu gewinnen. Die Araber, in ihrer Eigenart nicht angetastet, drängten sich nun in großer Zahl zum französischen Grenzdienst. Natürlich bestehen diese Formationen fast ausschließlich aus berittenen Truppen; aus Spahis, aus einem besonderen Rundschaftskorps, die Wäldchen genannt werden, und aus den Saharacompanien, die ebenfalls beritten sind, teils auf Pferden, zumeist aber auf Lauskamelen. Diese nach arabischer Art ausgerüsteten Reitertruppen entwickeln eine Beweglichkeit, die ihresgleichen sucht. Beim ersten Alarmzeichen sitzen sie auf; Nahrungsmittel auf mehrere Tage werden mitgenommen. Dabei werden bisweilen Schnellkeitsrekorde geleistet,

am 28. November 1906 eine Patrouille der Kompanie Saharienne niedergemetzelt, und kurz darauf verboten die Behörden von Tafilet im Einverständnis mit den Vertretern des Wäldchen den Eingeborenen jegliche Beziehungen zu dem französischen Gebiete. — Den Angehörigen des Stammes der Dumimena, die seit dem Abkommen von 1901 französische Staatsangehörige geworden waren, ist Eigentum konfisziert worden. Den französischen Forderungen wurde in dem wesentlichen Punkte nicht Genüge geleistet, der französische Handel boykottiert, und die französischen Waren wurden mit vertragswidrigen Zöllen belegt. — Am 27. August 1906 wurde der Franzose Charbonnier ermordet, sein Mörder wurde, obwohl er bekannt

war, nicht festgenommen. — Am 19. September 1906 wurde Raffallas, Agent der Kompagnie Marocaine, angegriffen und verwundet; die französische Sühneforderung wurde nicht erfüllt. — Im Januar 1907 wurde die hydrographische Mission Robéquin angegriffen, im März der Landwirtschaftstechniker Girancourt in Fez verwundet und in Marakesch der Professor Douite verwundet. — An dem Aufbruch in Mauretanien war, wie es in der Aufzählung schließlich heißt, der Mathysien aktiv beteiligt, und er hat an Maclaurina Waffen gesendet.

Ererbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Coronj.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Feiber blieb das süße Geheimnis einer reinen, unschuldvollen Herzensneigung nicht lange verschwiegen. Nach einer unerwarteten Begegnung mit Mathias Huber verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht: Diane Werner habe heimliche Zusammenkünfte mit Volkmar's Sohn.

Und gar bald gab es böse Stürme in der Oberförsterei und auf dem Gut Weyerstraß.

Margot sah sich in einen neuen Konflikt verwickelt, der sehr ernsthaft zu werden drohte, denn Diane glied ihr zwar an Gestalt, hatte aber doch etwas von dem festen Willen des Vaters. Hans aber wurde von seiner Mutter, von der unverständlichen Feindin eines jeden, der den Namen Volkmar trug, zum alten Haß aufgelockert. Alles Jureden der Frau Margot half nicht. Und auf der anderen Seite — eben so bestimmt wie Werner erklärte: „Zwischen der Oberförsterei und dem Gute gibt es eine unübersteigbare Grenze“ — sagte auch Walter zu seinem Sohne: „Ich kann Dich nicht abhalten, als ein Ungehöriger aus meinem Hause zu gehen, doch wenn Du es tust, ist Dir der Rückweg für alle Ewigkeit abgeschnitten.“

14. Kapitel.

„Da kommt Dein Vater heim. Ja, wie er dreinschaut. Dem muß etwas passiert sein“, jammerte Hanschen eines Tages, als sie am Fenster stand, während Gisberth die Bücher durchsah.

Volkmar war in G. gewesen, um den Ankauf des Stüdes Wald ins Reine zu bringen, aber man konnte ihm am Gesicht ablesen, daß es Verdruß gegeben hatte.

„Na? — Die Geschichte ging wohl nicht nach Wunsch?“ fragte Hans, ihm Hut und Stock abnehmend.

„Wie kann mir je was nach Wunsch gehen, solange es einen gibt, der meinen Plänen beständig entgegenarbeitet?“ fuhr er sie rauh an. „Warum bin ich so dumm und suche überhaupt noch dieses und jenes ins Werk zu setzen? Müßte ja doch längst wissen, daß es vergebens ist, weil der Herr Oberförster, Durchlauchte Günstling, „Nein!“ dazu sagt.“

„Was ist denn geschehen?“ erkundigte sich auch Gisberth aufstehend.

„Ganz was Natürliches, Selbstverständliches! Aus dem Ankauf, und mühsig aus der Schneidemühle, wird eben nichts, weil Hans Werner dem Förster vorstellte, daß ich fleißig abholzen und die Gegend dadurch einen Teil ihres Reizes verlieren würde. Daß ich's kurz mache: Durchlaucht sind anderen Sinnes geworden. Das Stück Wald bleibt unverkauft! Na also, da habt Ihr's! Mein Todfeind könnte ja nicht ruhig schlafen ohne das süße Bewußtsein, mir einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Wohl bekommen's ihm! — Jetzt triumphiert er — vielleicht bricht später ein Tag an, wo ich obenauf bin.“

„Es tut mir leid, daß Du Deinen Plan aufgeben mußt, Vater,“ sagte Gisberth, „Weyerstraß bedarf jedoch im Grunde gar keiner Vergrößerung mehr. Es ist das vornehmste Gut im ganzen Umkreis.“

„Um so härter trifft es mich, ihm nicht die gewöhnliche industrielle Bedeutung geben zu können. Aber der Herr Oberförster verträgt's ja nicht, daß

ich ihm an Macht und Ansehen über den Kopf wachse. Da heißt's natürlich, „Ducken, ducken und wieder ducken!“ — Zum Unglück gibt's Leute, die einen steifen Nacken haben und doch wieder emporschnellen. Ich bin so einer. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß mir Werner wieder einmal einen recht empfindlichen Hieb verlegte. — Meinetwegen! Vielleicht empfängt er ihn demnächst mit Zinsen zurück.“

Gisberth wollte etwas erwidern, aber Tante Hamme drückte seinen Arm und flüsterte: „Still, laß ihn austoben. Das Wetter will sein' Willen ha'n.“

Da raffte der junge Mann die Bücher zusammen und sagte: „Morgen lege ich Dir meine Berechnungen vor: Es sind noch mancherlei Verbesserungen bei uns möglich. Jetzt bist Du ja doch nicht in der Stimmung, mich anzuhören.“

„Nein. Morgen wird auch Zeit dazu sein. Am Ende arbeitest Du ja nur für Dein eigenes Interesse, denn Weyerstraß gehört Dir, vorausgesetzt, daß Du Hand in Hand mit mir gehst. Legt Euch beide schlafen.“

„Gute Nacht, Vater!“

„Gute Nacht!“

„Komm, Gisberth!“ mahnte die Alte.

Auf dem Korridor fohle er ihre beiden Hände und murmelte: „Was soll daraus werden, Tante?“

„Was weiß denn ich?“ erwiderte sie unwirsch.

„Bon Diane lasse ich unter keiner Bedingung.“

„Setzt sie Dich auf wider Deinen Vater?“

„Da kennst Du das Mädchen schlecht.“

„Verleugnet sie selbst den kindlichen Gehorsam?“

„Nein! So stark ist ihre Liebe nicht.“

„Leider? — Ich lobe sie darum! Nimm Dir ein Beispiel daran und suche das Mädel nicht auf Nerwege zu locken, sonst kriegt Du's mit mir zu tun. Verstanden? Die Eltern stehen immer oben an.“

„Auch wenn sie unser Glück als Opfer verlangen?“

„Was heißt Glück, und wer verbürgt es Euch? Gar viele schwelgen bei ihrer Hochzeit in eitel Seligkeit und rammen dann doch wieder auseinander. Auch in der Oberförsterei weiß man ein Vieblein von herbem Gheleid zu fangen, und seiner Durchlaucht Günstling säße heute allein, hätte die Frau nicht um der Kinder willen bei ihm ausgehalten. Für so'n Glück danke ich! Dann schon lieber eine alte Jungfer sein! Du aber bist ein prächtiger Mensch, vor dem noch die ganze Zukunft liegt, der einen reichen, gütigen Vater besitzt, und der nur zugreifen braucht, um die schönsten Freitage des Lebens zu pflücken. Dir weist ein freundliches Schicksal alles in den Schoß, was tausend anderen ver sagt bleibt, und wenn Du Dich nun trotzdem auf einen einzigen Wunsch capricierst, der Deinen Vater ins Herz schneidet, und zu dem er nun und nimmermehr „Ja“ sagt, so verständigst Du Dich und handelst wie ein schlechter, ungeratener Sohn. So! Jetzt kennst Du meine Meinung. Nichts Dich danach oder tu's nicht. Was mich unbelangt, ich halte zu dem einsamen, verbitterten Mann dort drinnen.“

Schweigend sah ihr Gisberth nach. Sie war eine treue, alte Seele, doch der praktische Sinn hatte sie immer viel mehr als das warme Gefühl beherrscht. Auf Verständnis durfte er bei ihr ebenso wenig rechnen wie bei dem Vater, das waren eben zwei grundbedröckliche, aber nichts weniger als weiche und zartfühlende Naturen — zwei ungeschliffene Edelsteine, härter und glanzloser wie Riesel.

Das Scheitern seiner Pläne hatte Volkmar furchtbar gereizt, und er war nicht der Mann, seine Mißstimmung und Erregung zu verbergen, sondern sprach in den schärfsten Ausdrücken von Werner. Huber sorgte dafür, daß man es in der Oberförsterei erfuhr: freilich geschah das stets unter dem Deckmantel christlicher Liebe, die zu beschönigen und zu entschuldigen suchte. Ein Kröpplein Gift schlich sich immer durchs Ohr ins Herz und fraß sich dort ein, wie ein beständig nagender Wurm.

Der ehemalige Schullehrer und jetzige Buchhändler verfolgte ja auch seinen besonderen Zweck dabei, wenn er wie ein Maulwurf raslos im Finstern wühlte. Dianes liebliche Schönheit hatte es ihm

angetan. Er zählte zu den wohlhabenden Freiern hoffte, das anmutige Mädchen durch den Einfluß der Großmutter doch noch zu eringen, und betrachtete Katharina als eine sehr mächtige Verbündete. Werner konnte ihn ja allerdings nicht leiden und machte kein Hehl daraus, aber daß er sein Kind eher jedem anderen als einem Volkmar geben würde, stand zweifellos fest, und die Frau Oberförsterin — die hatte überhaupt keinen eigenen Willen.

In letzterer Zeit lag ein Hauch von Schwermut über Margots ganzem Wesen. Daß der alte Zwist und Haber nun auch das Glück ihrer Tochter zu vernichten drohte, kränkte sie bitter. Dazu gesellte sich die Sorge um Hans, dessen eiserne Strenge ihm täglich neue Feinde schuf. Niemand kannte seine Herzengüte besser als sie, aber gar viele dachten anders über den Mann, dessen Pflichtenfüllung an Härte grenzte und der in donnernder Rede jeden noch so leichten oder auf Not und Armut zurückzuführenden Fehltritt verdamnte.

Nur Grete verstand den Vater zu nehmen, wie er genommen sein mußte. Wenn er am ärgsten tobte, setzte sie sich ihm auf den Schoß, streichelte seine bärtigen Wangen und schmachtete ihm Verzehrung und gütige Zugeständnisse ab.

„Sag' Du's,“ hieß es, wenn es sich um etwas Schweres handelte, und Margarete war immer bereit dazu. Sie erreichte auch fast immer unter Lachen und Könen ihr Ziel. Nur was der Schmeißer heiße Wünsche betraf, predigte die Kleine tauben Ohren.

Und doch hätte sie Diane und Gisberth so gerne helfen mögen und begriff gar nicht, daß man jemand länger als höchstens 24 Stunden böse sein könne, wagte aber keinen neuen Ansturm mehr, als Werner eines Abends, sich zur ganzen Höhe seiner imponierenden Gestalt aufrichtend, sagte: „Siehst Du, Gretel, Du mußt Dir das so denken: Zwischen der Oberförsterei und Gut Weyerstraß ragt so was wie eine starre Felsenwand empor. Wer hinüber steigt, kann nicht mehr zurück. Verstehst Du? Einen Weg, der die beiden Häuser verbindet, gibt's nicht. Wer dort drüben was zu suchen hat, verliert hier seine Heimat. Meine Kinder wurzeln in diesem Boden oder sollten es wenigstens. Das halte Dir und Deiner Schmeißer nur recht vor Augen, und nun wünsche ich nichts mehr von der ganzen Sache zu hören.“

Recht traurig schlichen Herbst und Winter vorüber. Diane und Gisberth sahen sich nur selten und hielten doch um so fester zusammen, weil man sie mit Gewalt trennen wollte. Sonntags trafen sie sich stets in der Kirche und fanden Gelegenheit, einander unbemerkt im Gedränge die Hände zu drücken, auch korrespondierten die Leute eifrig, und Grete meinte, kein Unrecht zu tun, wenn sie diesen Briefwechsel vermittelte. Die beiden hatten sich ja so furchbar gern, und einer mußte doch da sein, der ihnen zu Hilfe kam.

Die strahlende, glühende Pracht des Sommers war gekommen, und die fürstliche Jagd bereits angezeigt, als ein, während Werner den Wald durchsrich, ein großer, braun gefleckter Jagdhund an ihm vorüberkaste, einen Hirsch verfolgend. Laute Pfiffe und der Ruf: „Caro, Caro, gleich hierher!“ ertönten, aber ohne Erfolg.

Der Oberförster blieb stehen, sah dem Nahenden entgegen und erkannte Walter Volkmar.

„Nehmen Sie Ihren Hund künftig an die Leine!“ herrschte er ihn an.

„Das ist geschehen, aber die Schleife des Niemens hat sich gelöst,“ erwiderte der Gutsbesitzer kurz.

„Diese Entschuldigung genügt mir nicht. Ich bin für das Bild Seiner Durchlaucht verantwortlich. Solche Ungehörigkeiten dürfen nicht passieren.“

„Das weiß ich schon selbst und habe ja auch gerufen und gepfiffen, wie dort die Leute bejagen können,“ entgegnete Volkmar, auf einige Hoßfäller deutend.

„Ja, Herr Oberförster, das ist wahr,“ bestätigten diese.

„Ich habe mich an die Tatsachen zu halten, grollte Werner. „Wenn der Hund noch einmal frei herumläuft, schiese ich ihn nieder.“

„Mir liegt sehr viel an dem alten, treuen Tier, das ich selbst gezogen habe,“ fuhr nun auch Walter auf.



„So hüten Sie ihn künftig besser. Ich muß meine Pflicht tun.“

Nur leicht den Hutrand berührend, ging er seiner Wege. Es kam ihm aber vor, als läche jemand höhnisch hinter ihm drein. Er wandte sich um, sah jedoch Volkmar nur mehr zwischen den Tannen verschwinden und die Holz knechte mit gleichgültiger Miene ihre Arbeit verrichten.

Mehrere Wochen gingen vorüber und brachten viel Bitteres. Diane wurde täglich blasser und trauriger. Sie härmte sich, und diese ihren Frohsinn und ihre Zufriedenheit vergiftende Luft wehte von Gut Beyerstraß herüber.

Das Mädel hatte seinen eigenen Kopf, dagegen war nichts zu machen; aber gerade deshalb wuchs Werners Aufregung und Mißstimmung von Tag zu Tag. Er suchte förmlich nach einem Ableitungsgegenstand, und als ihm berichtet wurde, daß in Minerts Schenke wieder allerlei Gefindel aus- und einging, und daß dessen Sohn freundschaftlich mit demselben verkehre, drang er in den Fürsten, die Schließung des Wirtshauses zu befehlen.

Der hohe Herr war nicht sehr rasch in seinen Entschlüssen, aber trotzdem verbreitete sich bald die Kunde, dem Jgelwirt würde, auf Ansuchen des Herrn Oberförsters, die Konzession demnächst entzogen werden.

„Nicht genug, daß er mir den Sohn erschossen hat, nein, auch mein hartes Stück Brot soll ich noch verlieren“, klagte Meinert, und es gab viele, die sagten: „Werner könnte schon was Besseres tun, als den armen Mann zum Bettler machen.“

Nur Simon, des Jgelwirts Sohn, enthielt sich jeder Klauerung, aber seine flehenden Augen funkelten wie die einer giftigen Kröte, wenn von der Angelegenheit gesprochen wurde.

Schon war die fürstliche Jagd angefaßt. Die Förster trieben das Wild zusammen. Hüften aus Reifig und Latten wurden in den entlegensten Teilen des Forstes erbaut, denn der hohe Herr liebte es, unter Dach und Fach das Jägerfrühstück einzunehmen, da traf Werner, auf einem Streifzug durch den Wald begriffen, abermals den Hund Volkmars. Es tat ihm im Augenblick selbst leid um das prächtige Tier, aber dessen ungeachtet erschoss er es. Einestheils meinte der Waidmann, damit seiner Pflicht zu gehorchen, anderenteils bildete er sich ein, Walter habe den Hund ihm zum Trost freigelassen.

Nur ein kurzes, dumpfes Seufzen folgte dem Knall der Flinten, dann streckte Caro die mächtigen Glieder und verendete.

„Jeses nee, was wird der Herr sagen!“ ertönte jetzt eine klagende Stimme, und der auf Gut Beyerstraß bedienete Knecht Tobias eilte herbei.

„Was geschah, ist Deines Herrn eigene Schuld“, sagte der Oberförster, den Riemen der Büchse wieder über die Schulter hängend. Er kennt die Forstgelege und müßte sie respektieren.“

„Der Caro war ja eingesperrt im Stall, aber irgend einer muß'n rausgelassen haben, und da ist er mir nachgerannt. Nee, nee, nee, was wird der Herr sagen!“

Ahnelnd schritt Werner den Felsenpfad empor. Der Knecht deckte das Tier sorgfältig mit Tannengrün zu, lief in die Wirtshaus zum „Noten Jgel“, wo er seinen Herrn — nach einer Verabredung, die er zufällig gehört hatte — heute zu finden mußte, und meldete den Vorfall.

Volkmar geriet in die heftigste Wut. Er sprang von dem Tisch auf, an welchem er mit mehreren Bekannten saß, und rief, die Faust schüttelnd: „Dieser Hund soll ihm teuer zu stehen kommen!“ Vergebens suchte der ebenfalls anwesende Gisberth den über alle Maßen erregten Mann zu beruhigen, während Simon mit hämischen Lächeln murmelte: „Na, ja, mit dem Schießen ist der Herr Oberförster immer gleich bei der Hand.“

15. Kapitel.

Der Fürst gab sich der Waidmannslust jetzt noch eifriger hin, als in jüngeren Jahren. Schon frühmorgens fuhren die Jagd- und Proviantwagen, hörte man das Gebell der Hunden und das Wiehern feuriger Rosse.

Oberförster Werner genoß des Vorzugs, seiner Durchlaucht stets zur Seite bleiben zu dürfen. Er hatte große Erziehung und einen sicheren Blick.

Wenn er sagte: „Belieben Durchlaucht sich hier hinzustellen,“ so wurde dieser Rat stets befolgt, und die Büchse des glänzlich placierten hohen Herrn streckte manchen stolzen Zwölf- oder Sechszehner nieder, dessen Gemeiß dann des fürstlichen Jagdschlösses Wände schmückte.

Dafür zeichnete Hochdieselbe Werner aber auch bei jeder Gelegenheit aus. Manches kostbare Geschenk wanderte in die Oberförsterei, und als die Fürstin nebst den jungen Prinzessinnen eintraf, wurden auch Frau Werner und deren Töchter zum Tee befohlen.

Margot freute sich des Gatten wegen darüber. Diane, mit ihrer vornehmen Lieblichkeit und ihren wohlgepflegten, hervorragenden Talenten, konnte ihren Platz neben jeder Aristokratin behaupten, und Grete war ja allerdings mehr Naturkind geblieben, aber so anmutig in ihrer naiven, herzerquickenden und dennoch nie die Grenzen der Bescheidenheit überschreitenden Fröhslichkeit.

Die Fürstin zeigte sich den Schwestern sehr geneigt. Prinzessin Marie, die selbst das sechzehnte Jahr noch nicht überschritten hatte, fand besonders Wohlgefallen an der jüngeren, während Anna-Sophie sich lebhaft mit Diane über beider Lieblingsstudium, die Musik, unterhielt.

Dem Wunsch der erlauchten Frau gehorchend, nahm Diane vor dem Flügel Platz, und ihre sonore Altstimme vereinigte sich mit dem hellen Sopran der Prinzessin zu schöner, klavonoller Wirkung. Wenn lärmischer Applaus erklang, so war es diesmal wirklich nicht bloß auf Rechnung höfischen Dienstes zu schieben. Margot fühlte das heraus, und welches Mütterchen hätte der frohe Stolz in solchem Falle nicht höher schlagen lassen!

Beglückt nahm sie Abschied und fuhr mit ihren Lieblichen nach Hause, während Werner noch im anderen Flügel des Schlosses bei dem Fürsten und den Jagdgenossen weilte.

So froh und selig war ihr Lange nicht mehr zu Mute gewesen.

Als der Wagen vor der Oberförsterei hielt, schimmerte nicht nur aus dem Fenster der Gesindestube, sondern auch aus dem Katharinas Licht. Die alte Frau wachte also noch. Margot meinte, ihr auch eine Freudenbotschaft bringen zu müssen. Sie schickte die Mädchen zur Ruhe und eilte durch den halb dunklen Gang nach den Gemächern der Witwe.

Eine schattige, gebückte Gestalt huschte ihr entgegen. Weinab hätte sie laut aufgeschrien. Aber da blieb das unheimliche Wesen stehen und sagte mit devotem Tone: „Erschrecken Sie nicht, Frau Oberförster! Ich bin's, Ihr ergebener Diener.“

„Herr Huber?“ rief sie unangenehm überrascht. „Zu so vorgezierter Stunde?“

„Wir haben uns beim Lesen der Bibel verspätet.“

„Ah — Sie leisteten meiner Schwiegermutter Gesellschaft?“

„Ja, Frau Katharina sandte zu mir. Sie wissen ja, welche eifrige Erläuterin des göttlichen Wortes sie ist.“

„Das weiß ich.“

„Ich wollte die alte Dame nicht unterbrechen, bitte aber jetzt um Verzeihung für mein langes Verweilen.“

„Das ist ja ganz unnötig, Herr Huber. Als Gast meiner Schwiegermutter stand Ihnen das vollste Recht zu.“

„Gütig, wie immer.“

Er suchte nach Margots Hand, von welcher sie bereits den Handschuh gezogen hatte, und preßte die Lippen darauf.

Margot befreite rasch ihre schlanken Finger. Vor Huber fürchtete sie sich, wie vor einer giftigen Schlange. Es war ihr, als müße der Begegnung mit ihm ein Unheil folgen, als vergifte seine Gegenwart die ganze Luft.

Sie schloß plötzlich ihre Mitteilungsfreudigkeit schwinden, klopfte aber doch bei der alten Frau an und fragte:

„Darf ich noch herein, Mütterchen?“

„Tritt ein!“ erwiderte Katharina.

Die Witwe saß, wie gewöhnlich, in dem mit schwarzem Leder bezogenen Armstuhl, vor sich die aufgeschlagene Bibel.

„Was willst Du von mir?“

„Ich glaube, es wird Dich freuen, von den gesellschaftlichen Erfolgen Deiner Enkelinnen zu hören. Denke Dir nur, so viele hochadlige Damen waren bei Durchlaucht versammelt, und doch wurden unsere Kinder nicht übersehen, sondern behaupteten sich mit Ehren in diesem vornehmen Kreis. Wüßte ich nur noch alles, was man mir Schönes und Schmeichelhaftes über Diane und Greten gesagt hat! Aber mir wirkt förmlich der Kopf. Du mußt nicht böse sein, wenn ich eine recht konfuse Erzählerin abgebe.“

Mit Mühe sammelte die Oberförsterin ihre Erinnerungen, kam von einem auf das andere und berichtete durcheinander; aber aus allem, was sie sagte, sprach das froh bewegte Mütterchen.

Die Witwe hörte schweigend zu und antwortete endlich auf die Frage: „Ja, freust Du Dich denn garrnisch?“ mit lalter, geringfügiger Miene: „Nein, ich freue mich nicht.“

„Weshalb?“

„Weil Hochmut zu Falle kommt.“

„Hochmut? — Wenn man beglückt über seine Kinder ist?“

„Du hast wenig Ursache, beglückt zu sein.“

„Wie? Haben sich die Mädels nicht herrlich entwickelt?“

„Was zu ted und üppig in die Höhe schießt, treibt nur unnütz Laub, und keine Blüten.“

„Zuwiefern wäre das auf Deine Enkelinnen anzuwenden?“

„Du mußt sehr kurzsichtig sein, wenn Dir der Sinn meiner Worte unverständlich bleibt. Diane war ein frommes, gottesgegebenes Kind, so lange man sie mir allein überließ. Jetzt ist es anders geworden, jetzt magt sie des Vaters Willen dem eigenen entgegenzusetzen.“

Du spielst darauf an, daß sie Gisberth Volkmar liebt, aber —

„Ich spiele keineswegs darauf an, sondern rede ganz offen davon. Eine gute Tochter gehorcht, niemand tritt das vierte Gebot ungefragt mit Füßen.“

„Das tut sie wahrlich nicht.“

„Sie tut's, indem sie meinem und Hansens Verbot zuwiderhandelt. Erst neulich trafen sich die jungen Leute bei der Marienquelle.“

„Der Zufall kann sie einander in den Weg geführt haben.“

„Dann hätten sie sich, der Väter Wünsche achtend, ausweichen müssen und nicht Hand in Hand ein Gespräch anknüpfen.“

„Von wem erfährst Du denn — ah — da brauche ich ja nicht zu fragen. Huber spielte einmal wieder den Angeber. Und was geschah denn gar so Uebles?“

„Traf ich nicht auch Deinen Sohn so und so oft im Schutze des verschwiegene Waldes? Und bei dem Wohle meiner Lieben will ich schwören, daß nie ein unreiner Gedanke, ein Wort, dessen wir uns zu schämen gehabt hätten, diese Zusammenkünfte entweichte. Wir kämpften damals um unser gutes Recht der freien Selbstbestimmung, wie es jetzt Diane und Gisberth tun. Ich mag die beiden darum nicht tadeln. Ist es nicht vielmehr eine arge Verfündigung, zwei junge, sittenreine Menschen, die unlösbar aneinander hängen, gewaltsam trennen zu wollen? — Gerade Du, unsere hochverehrte Mutter, könntest so Gutes wirken und hast so schwerwiegenden Einfluß auf Hans. Warum nützet Du Deine Macht nicht zu unser aller Segen? Wie kann sich Dein gerader, ehrllicher Sinn von einem Schleicher und Scheinheiligen irre führen lassen?“

Katharina stand auf und erhob fast drohend die hagere Hand.

„Sprich nicht in solchen Ausdrücken von Huber. Er ist ein frommer Mann.“

„Laß Dich doch nicht so verblenden.“

„Ich sage: Er ist ein echter Apostel des Herrn, und ich würde meine Augen bereit in Abte schließen, wüßte ich Diane unter seinem Schutz.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Not gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Vorsicht.)

(Nachdruck verboten.)

In ganzen Tag war Feodora recht nachdenklich. Sie mußte immerfort an diesen Herrn Steyn denken und dann wieder an den wirklichen Grafen Stannojewski! — Ja, dieser Herr Steyn!

Er machte so in nichts den Eindruck dessen, was er war, ein Hochstapler, ein Schwindler, ein Abenteurer, der mit dem infamsten Betrage versucht hatte, eine reiche Partie zu machen.

Auch in Nizza hatte er nicht den Eindruck eines jener großen Kunst gemacht. O Himmel, nein! Die waren doch alle unverkennbar, meinte sie. Freilich auch nicht den eines einfachen bürgerlichen Inspektors.

Es war ein recht sonderbarer, recht unheimlicher Mensch, dieser Herr Steyn!

Nun, in kurzem war dieser böse Traum als Frau Steyn ausgeträumt und sie würde sich wieder Gräfin Gohwien nennen.

Und dann der andere! Eben der wahre Graf Stannojewski, der schwer reiche Besitzer von Andrejewo — und rasche, seltsame Wiber kreuzten ihre Phantasie, die sie aber eifrig verschleuderte, als seien es „verbotene Früchte“, während eine rasche Glut der Scham auf ihren Wangen sich entzündete.

* * *

Der Frühling schien nun aber wirklich, wie dies in den nordischen Himmelsstrichen der Fall zu sein pflegt, über Nacht mit seiner ganzen Pracht ins Land gekommen zu sein. Mit einem Male war ein so köstliches, leuchtendes Kleid über den Park geworfen, über Baum und Busch und Asten, das Feodora, die eben wie gleichen Frühling erlebt, oftmals einen Auf des Entzückens und Stannens nicht unterdrücken konnte, wenn sie morgens den Park betrat.

Eines Tages, als sie bei Tisch — man sah um 12 Uhr — von dem Hammel-Ragout nur eine Gabel voll genoß und sie dann mit einem Ausdruck des Efels niederlegte, betrachtete Andreas sie forschender als sonst und sagte:

„Es schmeckt Dir nicht?“

„O Himmel nein! Schmeckt es Dir etwa?“

„Nun, weißt Du, ich bin wenig verwöhnt und habe den Kopf gewöhnlich so voll, daß ich froh bin, wenn die Mahlzeit überstanden ist. Ein Genuß, der eine erfrischende Unterbrechung des schweren Tages wäre, ist sie ja freilich nicht.“

Er sagte das ganz harmlos, ohne irgend welche taktlose Anspielung auf ihre Gesellschaft bei dieser Mahlzeit.

Aber sie dachte doch, daß er ganz unbewußt auch sie meinte.

Freilich, eine besonders erfrischende Unterhaltung hatte sie ihm nie geboten. Keine freundliche Erfindung nach seiner Arbeit oder gar nach seinen Wünschen.

Das konnte er nun allerdings auch kaum von ihr verlangen.

Diese Mahlzeiten waren ihr immer das Schrecklichste am Tage. Erstens hatten sie so etwas Intimes, spießbürgerlich Einfaches! Dann dieser Tisch, dieses grobe Gedeck, dieses weiße, schlechte Porzellan, dieses ganze ordinäre des Inspektors erfüllte sie mit Widerwillen, und der übertrug sich natürlich bei diesen Gelegenheiten am stärksten auch auf den Menschen, der ihr das alles zumute.

Und wie sah er dann immer aus! Entsetzlich! Wenn sie an ihren Vater dachte, an die Sauberkeit und Eleganz, mit der er stets zum Diner erschienen war!

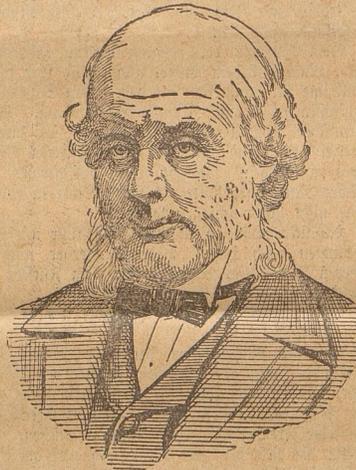
Dieser Steyn aber schien keine Ahnung davon zu haben. Natürlich, wie sollte er auch! Am liebsten hätte er sich wahrscheinlich auch den Rock ausgezogen und in Hemdsärmeln gegessen, wie das so unter gewöhnlichen Arbeitern gang und gäbe ist. Sonderbar aber doch! In Nizza, zur Table d'hôte, da hatte er sich immer in so labelloser Toilette eingefunden, wie die vornehmsten Engländer nur. Und

dabei fiel ihr etwas ein, was sie eigentlich mit Stannem hätte erfüllen müssen: Er sprach Englisch und Französisch, letzteres zwar schlecht, aber verständlich konnte er sich schon machen. Gedankenvoll betrachtete sie ihn, während er nun in unverkennbarer Eile das gräßliche Hammelragout verzehrte.

„Du hast wohl Hunger?“ fragte sie mit unverkennbarem Spott.

„Allerdings. Ich würde, glaube ich, alles verschlingen, was ich bekäme, wenns auch noch unappetitlicher wäre, wie die Ragouts der alten Tadeln. Wenn man so von früh 5 Uhr bis 12 Uhr draußen in der frischen Luft ist und reitet oder auch hier und da ein Ständchen recht energisch selbst an den Pflug lassen muß, dann hat man immer einen Vorehung. Für mich ist das nicht so schlimm, aber Dir ist es zu gönnen, daß Du recht bald etwas feinere Küche zu genießen bekommst. Auf die Dauer ginge das ja gar nicht! Du bist das noch nicht gewöhnt und kommst ja ganz von Kräften,“ sagte er mitleidig, während er sich den Rest der unappetitlichen Schüssel auf sein Teller schob, noch ein großes Stück Brot dazu essend.

Zu seinem 80. Geburtstag.



Lord Joseph Lister,

der Erfinder des antiseptischen Heilverfahrens.

(Text siehe Seite 135).

„Ach, von Kräften, wie Du sagst, bin ich eigentlich noch nicht dabei gekommen,“ meinte sie achselzuckend, „ich muß gestehen, daß ich mich eigentlich kräftiger fühle als früher!“

„Das kommt von der vielen frischen Luft. Bedenke, Du bist fast den ganzen Tag im Freien, und ich habe mich wahrhaftig recht amüsiert und gefreut, wie ich Dich schon ein paar Male habe ganz energisch selbst anreisen sehen, z. B. gestern bei den Niesen-Erdbeeren hinter dem Teich. Da knietest Du, ganz selbstvergessen, daß Du eine so feine, vornehme Dame bist, neben dem alten Knut auf der schmutzigen Erde, und Deine schönen, weißen Händchen waren ganz schwarz vom Graben und Buddeln.“

Feodora wurde dunkelrot, als sei sie bei etwas ganz Bösen und Unpassendem belauscht worden.

„Ach, das mußte ich ja doch! Er machte ja die Furchen viel zu dicht, ohne zu bedenken, welchen großen Raum diese Niesensfrucht nacher mit ihren Wurzeln und Blättern einnimmt!“

„Ja, ja. Da hast Du recht getan. Ein besonderer Obstgärtner ist der Alte nicht.“

„Aber gar nicht, verübere ich Dich!“ rief sie voller Eifer. „Und dafür habe ich wirklich ein besonderes Talent und Interesse. Fast noch mehr wie für die Pflanzen und Blumen, die nacher keine genießbaren Früchte tragen.“

Er sah schon eine ganze Viertelstunde länger am Tisch und tat, als äße er immer noch! Aber wenn

sie so im Eifer plauderte, wenn ihre wunderbaren Augen so vergehert leuchteten, als sei in ihrer Tiefe ein glänzendes Licht angezündet worden, dann war sie so fesselnd in undefinierbarem Zauber, daß allzuviel Kraft oder Gleichgültigkeit dazu gehörte, aufzusehen und dem längst ertönten Zeichen der Arbeitsglocke zu folgen.

Doch nun stand er auf, um sich an die Arbeit zu begeben. Schon lange ging ja auch der Knecht mit dem großen, starkknochigen, böswilligen Braunen, den niemand reiten konnte, wie Andreas mit seinem enorm schweren Gewicht und seiner trotzdem so leichten Faust, auf dem Hofe auf und ab.

„Ich begreife gar nicht, was aus meinem Patron geworden ist, daß seine definitive Ankunft sich so verzögert,“ sagte er, seine braune Schirmmütze nehmend, „ich erwartete die Depesche schon vor acht Tagen. Ich muß doch heut' einmal anfragen. Auch wegen Deines Geldes. Du hast doch nun lange genug hier aushalten müssen, armes Kind,“ schloß er und ging mit flüchtigem Nicken hinaus.

16. Kapitel.

Die Küche auf Schloß Andrejewo war recht groß, aber sehr niedrig, mit gewölbter Decke. Der Herd stammte wohl aus den letzten Jahren, war von riesigen Dimensionen, mit einem ganz sonderbar verbogenen und verbeulten Blechmantel um den Rauchfang herum. — Die ehemals gelb gestrichenen Wände waren jetzt schwarz punktiert von den Fliegen vieler, vieler Jahre. Die Ziegelboden voll Löcher und Ausbühlungen, die man erst genau kennen mußte, um nicht zu Fall zu kommen.

Zu dem lieblich duftenden Nesterhaufen unter dem Herdloch wühlten abwechselnd Hühner, Schweinchen und Raben herum, bis die bucklige Küchenmagd — eine Enkelin der Tadeln — sie mit dem Besen ins Freie verschleuderte, so daß sie quitschend und flatternd durch Tür oder Fenster entwichen, zuweilen sogar in den Rauchfang hinaus irren, d. h. nur das Geflügel.

An diesem sonnengoldenen Morgen sah die Tadeln auf einer Holzstiege am Herd, in dem ein mächtiges Feuer brannte, das den brodelnden und schäumenden Wasserkessel in fortgehender, lebhaft wackelnder Bewegung hielt, und mahlte Kaffee. Auf eine recht umständliche Weise erledigte sie das Geschäft mittels eines großen Eisenmörfers und einer Meibekule. Eine Kaffeemühle war vermutlich als überflüssiger Luxusgegenstand, nach baldigem Zerbrechen dieses zarten Gerätes, nicht wieder angeschafft worden.

Wie das alte Weib so da saß, in ihrer buntfarbigem, von einer jahrealten Schmutzschicht bräunlich nachgebuntelten Kleidung, die primitive Kaffeemühle handhabend, die Schlangen unter den weißbuschigen Brauen auf die uralte Wanduhr gebietet, deren unregelmäßiges Tictack an einen stark hinterden Menschen erinnerte, hätte vielleicht mancher moderne, realistische Maler kein übles Modell in dem Vorbild gefunden.

Aber die blonde, vornehme Frau, die jetzt, in dem dunkel gähnenden Treppenaufgang sichtbar werdend, auf der letzten, feucht schlüpfrigen Stufe stehen blieb, suchte weniger künstlerische Motive, als eine Schloßküche und eine recht saubere Köchin darin — wenigstens keine solche, wie sie da zu sehen bekam. Wenn Feodora auch die Tadeln schon einmal flüchtig gesehen hatte, so war dies eben flüchtig genug gewesen, um nicht entfernt den richtigen Eindruck von dieser angenehmen Persönlichkeit zu haben.

„Doch mutig trat sie vollends in die Küche und in die Nähe des Herdes.“

Frau Tadeln hörte mit dem Zerstampfen der Kaffeebohnen auf und brumnte einen Gegengruß auf Feodoras freundlichen „Guten Morgen!“

„Sie sind die Frau Tadeln, nicht wahr?“ fragte sie.

„Ja, Tadeln, Köchin. Was soll's?“ entgegnete jene, die Worte zwar deutlich, aber so polnisch betont aus dem zahnlosen Munde quetschend, daß Feodora nur erriet, was sie sagen wollte.

„Ich bin die Frau Steyn, Sie wissen doch.“

„Kann mir's denken.“

„Ich wollte mich einmal erkundigen, was wir heut' zu Mittag bekommen.“

„Ragout vom Hammel.“

„Aber das hat's doch gestern gegeben!“
„Nawoll. Hat sich gestern gegeben.“ Gibt sich
ute. Ist noch da.“

„Nun, dafür danke ich aber doch!“ sagte Feodora
unmutig, „alle Tage daselbe.“

„Näch alle Tage. Morgen Kalbaums vom Hammel.
Is schönes Essen mit Speck.“

„Herr des Himmels! Wird denn der ganze
Hammel hintereinander aufgeessen, vom Kopf bis
zu den Füßen?“

„Ja, wird sich aufgeessen Hammel!“
„Warum schlachten Sie denn nicht einmal ein
Huhn, eine Ente? Die schwimmen ja massenhaft im
Park auf dem Teich, wo sie schon gar nicht hin-
gehören.“

Die brave Tadeln schüttelte nur mit dem Kopfe,
entweder um anzudeuten, daß sie Feodora nicht ver-
stand oder abgeneigt war, den Küchenzettel zu ändern.

„Ich will Ihnen nun einmal etwas sagen, liebe
Frau Tadeln,“ begann Feodora, nachdem sie eine
Minute fast auf eine deutlichere Entgegnung ge-
wartet hatte, mit verzweifelter Energie. „Mein
Mann, der Herr Verwalter, wünscht aber, daß der
Hammel nicht auf einmal oder hintereinander, wollte
ich sagen, verzehrt wird, sondern Sie werden so gut
sein, morgen eine oder zwei Enten zu schlachten.
Mein Mann arbeitet schwer, liebe Frau Tadeln,
und muß durchaus ein recht schmackhaftes Essen
haben und auch soviel Abwechslung, als immer
möglich ist. — Die ersten zwei Tage, seit ich hier
bin, war das Essen ganz schön,“ fügte sie ermutigend
hinzu.

„Da war ich krank — und —“
„Und da hat jemand anders gekocht?“ unter-
brach Feodora.

„Ja, die Glubzka. Mir ist Küche schon Last
und Greuel — lange. Kann — gehn fort. Gab'
Stube bei Rowilski — mein Schwiegersohn. — Bin
ich gut genug — zu kochen.“

„Ja, das weiß ich doch nicht, ob Herr Steyn
das wünscht,“ sagte Feodora unsicher und etwas
betreten von der Eile, mit der die Tadeln ihr Re-
giment niederlegte.

„Se sich egal. Ich kann gehn. Geh' ich gleich.“
Aber ich bitte Sie, liebe gute Tadeln, Sie können
doch unmöglich ohne weiteres fortlaufen und alles
hier im Stich lassen.“

„Kann ich!“

Mit diesen einfachen Worten ließ Madame Tadeln
unermittelt die Lat folgen. Stellte ihren Kaffeemö-
blier an den Herd neben den überhäumenden
Kessel, der die Kaffeebereitung nun selbst ausführte
mittels wilder Ergüsse in den Mörser, nahm einen
graunen Fetz von dem Haken an der Wand, mit
dem sie als Umschlagtüch ihre Gestalt drapierte, und
fertig war sie zum Abzug.

Noch einen wütenden Blick auf Feodora werfend,
die ganz versteinert stand, schleuderte die alte Hze
einen Bund rostiger Schlüssel auf den dreibeinigen
Küchentisch und verließ das Lokal durch eine kleine
versteckte Tür neben dem Ausgang, die sie leuchtend
hinter sich zuschlug.

Feodora hätte ihr nicht entsetzter nachstarren können,
wenn sie einen Besenstiel ergriffen und den Weg durch
den riechenhaften Rauchfang genommen hätte.

Aber fort war sie. Was nun? — Nun war
guter Rat teuer! Feodora sah sich um und horchte,
ob die Alte nicht am Ende doch wiederkäme, ihr
nur einen Schreck einjagen wollte.

Aber nein. Sie war und blieb fort.

Was würde Andreas dazu sagen, fragte sich
Feodora mit einem Gefühl, sich entsetzlich blamiert
zu haben, und einem andern, das ihr wirklich weher
tat, als jenes: kein Mittagessen, wenn er so schrecklich
verhungert nach Hause kam von der stundenlangen
Arbeit! Was tun? Der Augenblick heißte nun aber
gebieterisch das Nächstliegende von ihr, nämlich den
wütenden, schwarzen Niesenkessel zu beruhigen, der
Strome Wassers dampfend über den Herd schüttete.

Mit ihren weißen Händen riß sie schnell einen
alten Scherlappen, der neben dem Herde lag, auf
und den Kessel vom Feuerloch und dann mit einem
abgebrochen-n Feuerhaken die Ringe auf die lodernde
Glut des Herdfeuers.

Da wurde die Tür wieder aufgestoßen, und ein
alter Kerl in einem unsäglich schmutzigen Schafspelz,
dessen Leber den einfach natürlichen Bezug bildete,
kam herein. Ohne sich weiter umzusehen, trat er an
den Tisch, wo er Geld hinzählte und dazu etwas
auf Polnisch brumnte.

„Was ist das für Geld? Was wollen Sie?“
fragte Feodora.

„Nix Deutsch,“ brumnte er und schüttelte den
Kopf, schien ihre Frage aber ganz gut verstanden zu
haben, denn er wies durch die offen gebliebene Tür
in den Hof, wo Feodora auf einem Gefährt — die
oder wenigstens eine große Menge der grauen Enten
erblickte, die sie im Park gesehen hatte. Die Tür
fiel zu, und raschend rollte unmittelbar darauf das
elende Gefährt vom Hofe.

Als nun Stille eintrat, hörte sie über sich in der
Flurhalle Dritte, und eilig an die Treppe tretend,
rief sie in das Dunkel hinauf:

„Hanne, Hanne!“

In drei Jahrhunderten gelebt.



Die älteste Frau in Deutschland, vielleicht in ganz Europa,
ist die 119 Jahre alte Witwe Josefina Ger, die in der Nähe
von Passau lebt und verhältnismäßig müßig ihren 119. Geburts-
tag vor einigen Tagen feierte. Die Frau hat während ihres
langen Lebens schwer arbeiten müssen und lebt nur in ärmlichen
Verhältnissen. Ihre Tochter, die gleichfalls noch am Leben ist,
steht bereits im 86. Lebensjahre.

Aber nicht Hannes, sondern die Stimme ihres
Mannes antwortete ihr.

Augenscheinlich hatte er ihre Stimme nicht er-
kannt, sie ohnedies zu dieser frühen Stunde noch im
Bett verumtend.

„Die Kanne ist nach der Post. Bringt nur ge-
fälligt selbst mein Frühstücksbrot herauf, Tadeln, und
legt es hier aufs Fensterbrett. Der Glubzka kann
mir's dann nachbringen. Ich hab' keine Zeit mehr
auf den Kaffee zu warten. Sorgt nur, daß die Frau
ihren stark-n und saubern bekommt!“

Die Flurtür fiel zu und gleich darauf hörte
Feodora den Hufschlag des Braunen über das Stein-
pflaster der Treppe schallen.

Wirklich ganz erschrocken, war sie rasch von der
Treppe zurückgewichen, als sie Andreas' Stimme
vernahm.

Mein Himmel! Wenn er hier herunterkäme! Sie
da allein in der Küche fand, nachdem sie soeben, als
einzige Helftentat, die Köchin fortgejagt hatte, ohne
eine andere zu haben! —

Er konnte so unangenehm werden! So schrecklich
konnten seine Augen blitzen!

Ach so, das Frühstücksbrot! Ja, das mußte doch
hingelegt werden. Schon keinen Kaffee hatte der
arme Mann gehabt!

Wer weiß, wann die Hanne kam, und wo die
Küchenmagd hocken mochte.

Eine alte, wackelige Tür aufstößend, an der eine
rostige Krampe herabhängt, und die sie erst, sich all-
mählich an die Dunkelheit gewöhnend, gewahrte, trat
Feodora, mechanisch nach etwas Eßbarem suchend,
in die Speiskammer.

Ordentlich erleichtert atmete sie auf, trotz des ab-
scheulichen Geruches, als sie in dem trüblichen Licht,
welches durch das Kellerfenster fiel, auf einem schief
hängenden Brett ein großes Brot bemerkte, und
einige zerbrochene, henkellose Töpfe und Schüsseln.
Aha, da war ja Butter und Schmalz und der appetit-
liche Rest vom Hammelragout, welches heut' Mittag
ihr Diner bilden sollte, und da in der Tonne der
Geruch nach Heringen. War denn gar nichts zum
Aufschneiden da, keine Wurst, kein Schinken? Sie hatte
doch gestern Abend Schinken gehabt. — Aber sie
entdeckte nichts weiter, als die andere rohe Hälfte
des Hammels, an der Wand hinter der Tür hängend.

Zugleich aber auch ein Brett ganz voll Eier. Einige
schienen dabei schon entzwei gegangen zu sein, und
die gelbe, klebrige Eidotteruppe leckte und tröpfelte
auf den Steinboden.

So. Das ging am Ende. Schnell nahm sie
ein paar Eier, das Brot und den Keller mit der
Butter an sich und ging mit größter Eile an die
Frühstücksbereitung für ihren Mann.

Ein Messer fand sie in dem Fach des Küchen-
tisches und so schnitt sie mit großer Kraftanstrengung
zwei Brotscheiben ab, die sie mit Butter sauber be-
strich. Dann schleunigt an den Herd, den schmeren
Kessel mit aller Kraft wieder auf das Feuerloch trans-
portierend, und die Eier hinein!

Unverwandt die Augen auf die Züge der Küchen-
uhr heftend, ließ sie die Eier genau zehn Minuten kochen,
damit sie auch sicher hart waren, denn weiche konnte
sie doch nicht einpacken.

Welche Mühe machte nun noch das Herausholen
der Eier aus der Tiefe des Kessels mittels einer Holz-
telle und einer elenden, krummen Gabel. Nun noch
rasch einwickeln und dann still auf das Fensterbrett
im Flur legen.

Auch das Einwickeln war recht schwer, denn sie
mußte erst das Papier dazu besorgen. Also legte
sie die Eier in ein braunes Schüsselnchen und stieg
damit nach oben, das Notwendige aus ihrer Brief-
mappe zu besorgen.

Endlich war diese mühselige, so ganz unarwohnte
Arbeit geleistet, das Frühstück für den Mann lag
sauber auf dem angegebenen Platz, und Feodora
stand ganz erschöpft dabei, als sie einen noch jugend-
lichen Arbeiter mit einer Pelzmütze, in einem kurzen
Schafspelz, trotz der Frühlingsswärme, über den Hof
kommen sah und gleich darauf in die Halle hinein-
stapfen, wo er das Frühstück für den Herrn Verwalter
holen sollte.

Aha! Das war also der Glubzki, und dessen Frau
hatte wahrscheinlich in den ersten Tagen von Feodoras
Anwesenheit die Küche gehabt. Ob sie den 'mal fragte?!
Vielleicht konnte die Frau die Küche wieder übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Waldmeister.

Frühlingshumoreske von L. Swald.

(Nachdruck verboten.)

„H er heute wohl sprechen wird? denkt die
verwitwete Frau Sekretär. Dieser „er“
ist ihr Mieter! Der hat zwei Jahre
schon ihr bestes Vorderzimmer bewohnt,
darin — wie er sagte — zum Examen gebüßelt
und — daselbe glänzend bestanden. Nun rüstet er
zur Abreise nach H., weil er dort am Gymnasium
bald eine gut besoldete Stellung antreten soll.

Verstehen tut er also sein Fach, der junge Doktor
der Botanik — und reden kann er über die Pflanzen
auch — aber sonst findet er nie die richtigen Worte! —

Das ist Frau Sekretärs Kummer, denn ihr Töchterchen liebt ihn — und er liebt sie auch — dafür hat eben Frau Wöllmer ihre Anzeichen! — Heute ist Eichens Geburtstag. Sie wird neunzehn Jahre alt und ist schließlich alt genug, eine Wirtin selbstständig zu leiten! Das denkt sie nämlich auch, und heute mehr denn je; denn der Blumenkorb mit den leuchtend roten Rosen, der auf dem Esstisch steht, zwingt ihre Gedanken förmlich, dies Zukunftsbild weiter auszumalen. Diese Rosen hat er — der Dr. Warrenholz — ihr, der Elise — durch den Gärtner senden lassen. — Um — rot ist ja wohl die Farbe der Liebe, — und rot in dieser Fülle, noch dazu rote Rosen, — das ist beinahe schon eine Liebeserklärung, — so denkt Elise sinnend mit beschleunigten Herzschlägen, — so kalkuliert in der Küche Frau Sekretär in nicht geringerer Gemütsbewegung! — Sonst sind nachmittags schon Schlag drei Uhr die sogenannten Herzfreundinnen von Elise zur Tasse Kaffee erschienen und waren nie abgeneigt, auch abends noch ein Butterbrot beim Geburtstagskind zu verpeisen. — „Das darf heute nicht sein“, sagte Frau Sekretär — im Banne ihrer Verlobungsgebanten — halbblau, am Rückenherd stehend. Sie bäckt nämlich Berliner Pfannkuchen für den Kaffeeshmaus. „Nein! — Das darf nicht sein“, fügt sie energisch hinzu. Ich wimmle die Wädel ab — lasse durch den Willy, wenn der aus der Schule heimkommt, zwei Flaschen Rheinwein holen. Es braucht ja nicht die feinste Marke zu sein, denn so kurz vor dem Ersten ist gerade nicht plenty money in der Wirtschaftskasse, — aber als einträchtige Mutter muß man doch schon etwas dazu tun, daß dem Schwiegersohn die notwendige Brautwerbung vom Stapel geht. — Sowie also der Doktor heimkommt, bedanke ich mich zuerst in Eichens Namen für die Rosen und lade ihn abends zur Waldmeisterbowle — im Kreise der Familie. Dazu könnte die Elise übrigens aus dem nahen Stadtwaldchen frisch den Waldmeister selbst holen! Frau Sekretär Wöllmer folgt gern ihren impulsiven Gefühlen. Sie beauftragt also die Elise, ins Waldchen zu gehen, und die ist auch sofort dazu bereit, denn Staubwischen gehört nicht zu ihren Lieblingsbeschäftigungen.

Im Waldchen ist es sonnig kühl! Durch die Laubbattengänge, die die weitästigen Buchentronen bilden, hüpfen blizende Lichtreflexe und ermuntern zum Frohsinn. Elise läuft denn auch fröhlich wie ein Kind den Abstieg zum Grund hinab und pflückt, wie die Mutter es ihr sorgfältig eingeschärft, ein Bündelchen Waldmeister ohne Blüten zur Bowle. Dann stellt sie sich noch ein Sträußchen mit Blüten zusammen und will nun eine kurze Raft auf ihrem Lieblingsplätzchen halten. — O weh, der Platz ist besetzt! Da liegt jemand lang ausgestreckt! Wer mag das sein? Zu dieser Zeit! Kengierig schleicht sie näher — und unterdrückt mühsam einen Aufschrei — denn da liegt — ihr Doktor — nein, noch nicht ihr — also „der Dr. Warrenholz!“ Ist das die Möglichkeit! Der hat sicher wieder in der Nacht gearbeitet — denkt sie, und kann es nicht unterlassen, ihn eingehender zu betrachten.

Er ist doch ein so hübscher Mensch! — Nun lächelt er im Schlaf! — Warum wohl? — Jetzt entgleitet der kleine Pflanzenpaten, den er zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand bisher im Schlaf krampfhaft festgehalten hat, den streifenden Fingern. Sieht das drollig aus! Die Elise muß sich das Lachen verkneifen und steckt dann plötzlich mit schelmischem Lächeln ihr Aussensträußchen als neues Haltobjekt in die entlandene Deffnung! — Hüsch, hüsch, hüsch — eilt sie dann wie ein flinkes Rehlein davon! — Still ist es wieder im Gehölz! Scheinbar nur — eben für Menschenaugen!

Vor dem Auhenden aber steigt ein niedlich winziger Jägersmann, der sagt: „Ich muß Dir im Traume erscheinen, Erich Warrenholz, denn seeben erfüllt sich der Zauber, von dem Frau Waldsel, der wir unterstellt sind, einst zu mir gesprochen hat, und an den sie sich außerdem alljährlich noch im Frühling erinnert, trotzdem die durchaus nicht an Gedächtnis schwäche leide, obgleich ich schon uralt bin. Man sieht es mir allerdings nicht an, denn Geister altern nie, weil sie unsterblich sind! Ich gehöre zu den

Blumengeistern und heiße eigentlich Waldmeier oder Waldmöß. Die oben im Norden, die Leutchen, nennen mich noch heute richtig! Ihr hier unten gebt mir den Namen Waldmeister, gegen den ich auch nichts einzuwenden hätte. — So, die Vorstellung wäre hiermit erledigt, und nun merk' auf: Wenn im grünen Waldrevier ein Mägdelein einem Jüngling ein Sträußchen Waldmeister unbemerkt in die Rechte drückt — muß ich dem so Beschenkten einen unsichtbaren Liebespfeil ins Herz schießen! Der Schuß tötet und verwundet nicht, aber die Zauberkrast, die dadurch entfacht wird, zwingt den Jüngling, dies Mädchen sich zum Eheweib zu erkiesen. Diemeil Du außerdem aber mein besonderes Wohlgefallen erregt, will ich Dir noch ein Geschenk machen! Ich weiß, daß Dir die Kunst der weltlichen Rede fremd ist und Du oft über diesen Mangel trüb gestimmt warst. Ich will Dir ein Zaubermittel sagen, das richtig angewendet, Dich stets für ein Jahr redefähig macht. In dem Waldmeisterkräutlein sitzt, wie es Dir bekannt ist, ein Stoff, den ihr Botaniker Cumarin nennt. Dieser wirkt, durch Rheinwein frei gemacht, anregend auf die Sinne der Menschen! Er führt jedoch auch zur Redeabstumpfung auf ein Jahr bis zur nächsten Waldmeisterblüte, wenn man die Kräutlein „genau“ dreißig Minuten im Rheinwein liegen läßt, sie fortwährend dabei betrachtet und ohne Nebengedanken sich in dieser Zeit den Satz: „Ich kann von heute ab reden, wie weiland Demosthenes!“ vorsagt. Vergiß das nicht! Die Gabe der Rede verleiht dem, der sie besitzt, ein Uebergewicht über seine Mitmenschen! Glück auf zur Braut und zur Rednergabe, Erich Warrenholz! Gedenke mein!“ —

Der Schläfer regt sich, öffnet die Augen, richtet sich auf — und sieht niemand! — Merkwürdig, wie kann man nur so seltsam träumen! — Doch, ha — was ist das? Seine Rechte unklammert jetzt krampfhaft ein Sträußchen Waldmeisterblüten. Wie kommen die dorthin? Sollte wirklich ein Mägdelein ihm diese in die Hand gesteckt haben! — Gräßlich — mühte er dann wirklich diese — diese andere ehelichen? Ja — nein — das geht doch nicht! Er liebt doch Elise Wöllmer, will noch heute um sie werben — und nun! Wenn nun diese andere ihm in den Weg tritt und der Liebespfeil ihn zwingen würde, von Elise zu lassen?!

„Mensch, Erich! ermuntere Dich!“ sagt er halb laut; steht auf und geht heim, aber die Blumen, dies corpus delicti, bereiten ihm Grauen! — Weit im Bogen schlendert er sie von sich — doch die Erinnerung bleibt! — Schauerhaft!

Wilde langt er in seiner ehemaligen Studierstube an, setzt sich in den Armstessel an seinen Schreibtisch und schiebt den Kopf in beide Hände. Da klopft es! Er ruft: „Herein!“ — und seine Wirtin tritt ein. „Verzeihen Sie die Störung, Herr Doktor“, sagt sie, „ich wollte Sie nur bitten, heute Abend unser Gast zu sein und mit uns Waldmeisterbowle —“

„Asperula odorata“, unterbricht er sie und denkt „schon wieder Waldmeister!“ Sie aber redet zungengewandt weiter: „Ja, wir wollen heute eine Bowle brauen. Der Willy soll gleich Rheinwein holen. Sie werden doch der Elise die Freude machen, daß sie Ihnen selbst für die schönen Rosen ihren Dank aussprechen kann. Sie hat sich so sehr darüber gefreut und gleich selbst im Buchenwald drüben zur Bowle den Waldmeister frisch gepflückt.“ —

Weiter kommt sie nicht. Er springt auf, umfaßt die keineswegs schlanke Taille seiner Wirtin und saugt mit ihr in einem stottern Galoppschritt bis zur Tür und dann zur Fensterwand. Dort drückt er seine atemlose Tänzerin sanft in einen Lehnstuhl und stottert in seiner alten, verlegenen Weise: „Ach — bitte — nehmen Sie es nur nicht übel, meine allverehrte Frau Wöllmer — ich — ach, ich bin ja so froh — so dankbar, und nicht wahr — den Wein — Sie erlauben mir, den darf ich stiften — und die Bowle — ach bitte, die — lassen Sie mich brauen —“

„Um, meinnetwegen“, antwortet Frau Sekretär, die derweil ihre Atemholung reguliert hat, etwas brüsk. Sie schwankt, ob sie sich verletzt fühlen soll oder nicht, und entschließt sich aus Unentschlossenheit lieber zum schnellen Rückzug.

Nach wenigen Minuten geht der Doktor aus und kehrt erst eine Stunde später wieder heim. Frau Wöllmer, die gerade dabei ist, für die Kaffeegäste den Kranz der Levante richtig zu bebrühen, hört ihn kommen und klappert zur Rundebung ihres Befindens im Küchenraum recht energisch mit den Tassen; denn sie muß doch feststellen, ob sie den Quartaner Willy nach Wein zu senden hat oder nicht. Der Doktor ist hellhörig — aha — er klopft schon und bittet um den Waldmeister, Zucker, Terrine, Aufschöpfel und einen kleinen Topf. Gnädig lächelnd händigt ihm seine Wirtin die erbetenen Sachen ein. Sie hat die Erinnerung an die unliebsame Szene in ihrem Lethestrom des vergehenden Vergessens gefesselt und wird nun doch daran erinnert, als er bittend sagt: „Ach, Frau Sekretär, ich wollte noch bitten, daß Sie vor einer Stunde niemand in mein Zimmer lassen. Für den Gelbbriefträger wäre ich auch nicht zu sprechen! — Ich habe Kopfschmerz und will mich niederlegen, damit ich heute Abend den Damen nicht die Geburtstagsstimmung nehme.“

„Das tun Sie nur“, antwortet die Angeredete und hantiert nach seinem Abgang kopfschüttelnd weiter. — Kopfschmerzen hat er, so überlegt sie, die hat er bisher noch nie gehabt, nicht einmal nach der Grammesfeier — und so arg, daß nicht einmal der Gelbbriefträger herein darf! Vielleicht war das vorher schon ein Fieberanfall, und er bekommt noch nachträglich von der Bernerei das Nervenfieber! —

Beforgt schleicht sie nach einiger Zeit an seine Tür, um durch das Schlüsselloch zu schauen. Das ist doch auch noch nie dagewesen! Ach, wenn nur erst Elise Freundinnen wieder fort wären. Ich — ich glaube, ich bekomme auch schon Kopfschmerzen!

Der, der diese Schmerzen verschuldet, sitzt am Tisch, starrt und weglisch in die Terrine, in der die Kräutlein geschäftig ihren Cumarinstoff dem Rheinwein mitteilen, bald aus das Pfefferblatt der Uhr und denkt an den seligen Demosthenes. — Dabei sagt sein Verstand: Menich, Du willst ein vernünftig denkendes Individuum sein und machst so dumme Wigel! Benimmst Dich wie ein alberner Backfisch oder eine alte Sybille, treibst eines Traumes wegen solch eine blödsinnige Beschäftigung! Aber sein Herz redet: Höre heute nicht auf den superklugen Gesellen. Wam Du der Elise heute nicht sagen kannst, daß Du sie liebst, wird sie trotz des Liebespfeiles nicht Dein! Der Waldmeier hat es gut gemeint: so denke weiter an den alten Griechen!

Schlieflich vergehen auch diese dreißig Minuten, und der Abend naht. Frau Wöllmer atmet erlöst auf, als sie ihren Mieter erblickt. Himmel — dem sind die Kopfschmerzen gut bekommen, denkt sie, der erscheint ja heute mit Geist und Grazie! — Die Bowle schmeckt köstlich — und Dr. Erich steht auf um zu reden.

Frau Wöllmer denkt: ich würde Dir auch ohne die Rede meinen mütterlichen Segen geben — aber dann öffnet sie weit die Augen und schaut bewundernd zu ihm auf! — — — Ist es möglich, er spricht so gewandt — so — so — eigen schön, daß sie nach dem Taschentuch greifen muß.

Na, so was — philosophiert er der Quartaner Willy — das hätte ich dem nicht zugetraut. Das macht unser Dizee nicht besser! —

Ich weiß' es ja, mein Erich kann alles — meint Elsiechen während der Rede — und später noch einmal, als er ihr den Verlobungsfuß gibt. —

Sie soll übrigens noch heute so denken, die Frau Dr. Warrenholz, denn ihr Mann ist allen Kollegen in der Kunst der Rede über — und in der Kunst, eine Waibowle zu brauen, ein bito! Waldmeisterblüten sind ihre Lieblingsblumen, das ist allbekannt und seine auch; so wenigstens sagen seine Schüler, denn in seinem Herbarium stehen alle Pflanzen mit schwarzer Tinte verzeichnet — bis auf die rot geschriebene Bezeichnung: Waldmeister, auch Waldmeier, Waldmöß genannt, Asperula odorata. —

1 Fahrrad geschenkt
 erhalten Sie bei uns
 Verlangen Sie Katalog
 24 gratis u. franko
 Riessenauswahl in
 Fahrrädern von M. 68
 an mit 7 Jahren Gar-
 rantie, Laufdecken M. 275 u. Laternen M. 1.
 - Bis jetzt Umsatz 23 000 Fahrräder.
Fritz A. Lange, G.m.b.H., Leipzig 55

**Solidaria-
Fahrrad**
 Das beste Rad der Gegenwart!
 Lieferung auf Wunsch auch gegen
Teilzahlung - Abzahlung monatlich
 Mk. 4-10 Mk., Reichräder bei Barzahlung
 von Mk. 36 an. Zubehörteile separat.
 Katalog gratis und franko.
**J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 35,
 Schloßstraße 15.**

Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog
 M. Empfehlung viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
**H. Unger, Gummiwarenfabrik
 Berlin NW., Friedrichstraße 91/92.**

Frauen!
 Blutstauung, Weissfluss etc. boh. Ziervasa,
 Kalk 58, Fran. G. in M. schreibt: „Ihre
 Mittel wirkte schon n. 3 Tag.“ Rückporto.

Frauenleiden,
 Menstrualschmerz, Weisfluss, Schwache-
 gütigkeit etc. behandelt erfolgreich H. Gehardt,
 Leipzig 7, Petersstraße 38.

Kühneraugen
 die hartnäckigsten mit Wurzel, Horn-
 haut und Warzen entfernt schmerzlos
 das bewährte Radikalmittel „Retter“.
 Wirkung sofort. Fl. 1 Mk., Porto
 extra. Nur Berlin Leipzigerstrasse 58
 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

**Wenn wir Sie
sprechen könnten**
 würden wir Sie sicher davon über-
 zeugen, dass Sie durch direkten
 Bezug aus unserer Fabrik in
**Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosen-
 stoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc.**
 unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erst-
 klassige Neuheiten in besser. Qualität, zu aller-
 billigst. Preis. Wir sind durch Postkarte Must.
 wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 63.
 Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Kurz und gut!
 57 Mk. 
 des Katalogpreises selbst bei Einzelbezug liefern wir Ihnen
Alles. Dadurch sparen Sie 57 Mk. 60, frei! 30 Mk.
 meist. **Wahlprüfungs-6 Jahre schriftl. Garantie.** Laufdecken
 3,90, 4,25, 4,75. Laufstühle 2,50, 2,75, 3,75 (gratis). Garantie.
 Sattel 1,60, Pumpen 80 Pf., Kompe, Rollen etc. zu jed. System
Reinend billig. Prachtkatalog gratis und franko.
 Vertreter auch für nur gelegentlichen Verkauf gesucht. **Hoher Lebensver-
 dienst. Multiplex-Fahrrad-Industrie, Berlin 68, Gieschenerstraße 15.**

Wundsalben, Mixturen, Schmierer etc.
 nicht helfen, so gebrauchen Sie bei allen giftigen-rheuma-
 tischen Leiden Lichtenheld's
Waldwollwatte mit Rheumatismosöl
 ein reines Destillat, täglich frisch aus den Zweigen, Knospen
 und Zapfen der mächtigen Coniferen des Thüringer Waldes in
Lichtenheld's Laboratorium, Meuselbach (Thüringer Wald)
 bereitet. Carton (enth. 100) M. 1,-. 3 Cartons portofr. Prospekt gratis!

**„Superior“-Fahrräder
und
Zubehörteile**
 die vorzüglichsten
und im Gebrauch
die billigsten sind!
 Hervorgehend schön und solide gemacht und auch unsere
**Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
 Taschen- und Wanduhren, Waffen.**
 Verlangen Sie gratis und portofrei unseren illustrierten Prachtkatalog!
**„Superior“-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G.
 Eisenach** Gründet 1872 **Eisenach**

**Gepründet
1888.**
 Heber
 Humbert-
 tanzend
 Humbert-
 Biele Laubende
 Anfertigungen:
Gegen kleine monatl. Teilzahl.
 liefern die besten Uhren und Goldwaren
Jouass & Co., Berlin SW. 214
 Belle Alliancestrasse 3.
 Der Katalog No. 22 mit über
 1000 Abbildungen wird auf Ver-
 langen portofrei zugesandt.

Frauen-
 leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw.
 behandelt Harrich, Cöln-Braunsfeld 220.
 Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat
 grossartig gewirkt!“ Rückporto erbet.

Sie sparen viel Geld
 wenn Sie statt der immer mehrmals so teuren
 hoch bewerteten extra starke, garantiert mit
 Bleigehalt bewerk-
edite Hien-Fang-Essen
 kaufen. 250 Stk. 2,50, wenn 50 Stk. mit
 gebührt. **Laboratorium E. Walther,
 HALLE a. S., Stephansstrasse 12
 (Güter Hallesche Str.)**

Damenbart
 entfernt für immer unter Garantie. (Eins-
 tunst gegen Retourmarke).
H. Wagner, Cöln-Biel 18.

Strickmaschinen
 sind das beste Erwerbemittel. Auch auf Teil-
 zahlung. Illustri. Pracht-Katalog geg. 30 Pf.
 Briefmarke **P. Kirsch, Döbeln.**

Haar-Feind von Franz
 Schwarzlose entfernt alle
 hässl. Gesicht- u. Armhaare sicher
 sofort u. unschädlich. Dose 2 Mk. Nur
 Berlin Leipzigerstr. 55, Kolonnaden
Enthaarung.

Statt 2,50 nur 1,00
 M. kost. Dr. Retaus Buch über d.
 Ehe, 39 Abb. Preis, u. inter. Lekt.
 grat. R. Gschmann, Konstanz 534.

Braunschweiger Fahrräder
Modelle 1907 sind ebenfalls die
 allerbesten und billigsten.
 Extrastarke Bauart.
 6 Jahre schriftliche
 Garantie, 6 Wochen
 Probezeit. Besta-
 extrastarke Touren-
 räder, komplett mit allem Zubehör, sowie allen
 Kleinigkeiten der Fein- u. Doppelglockenlager,
 Bauart auf 180-200 Km. Höchstleistung.
73 Mk., 76 Mk. bis 114 Mk. Spezial-
 räder mit Garantie eines jeden
 Körpergliedes. Radlenkvorrichtungen bieten
 meist auf 180-200 Km. Höchstleistung.
 Wäber nehme auf meine Kosten zurück. -
 Katalog gratis und franko. - Konfirmation.
 Fahrräder mit Pneumato 52 Mk.
 Frankfurter Fahrrad-Grossfirma
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 310
 Hegelstrasse 14.

Magenleidenden
 gebe ich aus Dankbarkeit für Herrn
 Willh. Bude, Braunschweig, und aus
 Mitleid für ähnlich Leidende, gerne
 umsonst Arznei an. Ich habe von viel-
 jährigem, qualvollen Magenleiden, so-
 fort und dauernd befreit wurde, nachdem
 mir alles Andere nichts geholfen hatte.
M. Ohme, Lehrer, Schmölln, Sa.-Alt. 11.

Lyra-Fahrräder
 sind die Besten, 54 50
 im Gebrauch die Billigsten, von
 5 Jahre Garantie. Probe-
 sendung sofort. Verlangen
 Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
 über Lyra-Fahrräder und
 Radfahr-Artikel.
 Nähmaschinen
 Waschmasch.
 Kinderwagen
 Uhren u. Musik
 Instrum., Waffen
 Wiederverk. f.
 gesucht.
**Richard Ladewig, Prenzlau
 Postfach No. 40.**

Magerkeit.
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
 goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901,
 Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
 reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
 7 Mark. Postanw. od. Nachn. exakt Porto.
**Hygiene, Institut
 D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 24, Königstrasse 77.**

Elektrisiere dich selbst.
 Kompl. Apparat „Selbst-
 hilfe“ nur 8,50.
 300 Volt bis 1000 Volt, elektrischer
 Apparat gratis.
**Jos. Maas & Co.
 Berlin 139,
 Oranienstr. 108.**

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder
 Motorräder, Näh-, Landw., Sprech-
 u. Schreibmaschinen, Uhren, Musik-
 instrumente und photogr. Apparate
 auf Wunsch auf Teilzahlung. Ab-
 zahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk., Ab-
 zahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei
 Barzahlung liefern Fahrräder schon von
 55 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig.
 Katalog kostenlos.
**Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Göttingen.**

Herren,
 welche vorzeitig die
 Abnahme ihrer best.
 Kraft wahrnehmen wollen sich meinen
 Prospekt (gegen
 Retourmarke) gratis kommen lassen.
**E. Herrmann, Apotheker,
 Berlin NO., Neue Königstr. 7.**

Stoff-Reste
 die sich bei uns in Massen
 angesammelt haben, geben
 wir, um schnell damit zu
 räumen, ganz enorm unter
 Preis ab!
 ausreichend für komplette
Herrenanzüge, Hosen und Paletots,
Damenkostüme, Blusen,
Kleiderröcke etc.
 Man verlange
 Franko-Zusendg.
 der
Reste-Muster
 von Herren-
 u. Damenstoffen.
Tuchausstellung Augsburg 93,
Wimpfheimer & Cie.

Das sind die echten
 Marken A und B von
M. Brockmann, Leipzig-Eutritzsch 35a.
 Zur Aufzucht für tragende Tiere, wie überhaupt zur
 Stärkung des Knochengewebes und zur Heilung und Ver-
 bütung von Knochenkrankheiten, Leucht-, Nährbutter etc.:
 Marke A (Frischjoghurt) 50 Kilo 15 M., 25 Kilo 8 M.,
 12 1/2 Kilo 5 M., 5 Kilo 2,50 M.
 Zur Mafz: Marke B (Zwergjoghurt) feigert
 die Freiluft in auffallender Weise. 50 Kilo 20 M.,
 25 Kilo 11 M., 12 1/2 Kilo 6,50 M., 5 Kilo 3,50 M. Alles
 franco, 5 Kilo per Post, größere Sendungen per Bahn.
 Postnachnahme 20 Pf. extra.
Man achte beim Einkauf auf obige Schutzmarken!

„Leonidas“-Fahrräder
 Fahrrad-Zubehör
 Taschen-Uhren
 Wand-Uhren
 Waffeln
 Wringmaschinen
 Waschmaschinen
 Wäsche-Mangeln
**enorm
billig.**
 Illustri. Prachtkatalog auf Wunsch gratis u. portofrei.
„Leonidas“-Fahrrad = Gesellschaft = m. b. H. = Eisenach

**Königreich Sachsen
 Technikum Hainichen**
 Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn.
 Werkn. Neuul. Laboratorien, Pgr. 14.
 Lehrfabrik werkstätten.

Alles rennt
 nach Wiedes
1^{te} Fischfultermehl
 vorzüglichstes Mastpulver für Schweine,
 Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede & Co. Bremen 100.

Clichés
 in Autotypie und Strich-
 zätzung fertigschnell und
 billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW.

**Billige böhmische
 Bettfedern!**
 10 Pfund: neue ge-
 schlossene Mk. 10,-,
 weissdunne weich-
 geschlossene M. 15,-,
 Mk. 20,-, schnee-
 weisse dunne weiche geschlossene Mk.
 25,-, 30,-. Versand franko zollfrei,
 per Nachnahme, Umtausch und Rück-
 nahme geg. Portoverütung gestattet.
**Benedikt Sackel, Lohes 9222
 bei Pilsen, Böhmen.**

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen
 Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsbesorgung und Anzeigen-Verlag, Berlin SW. 68. - Verlag von Max Paßig, Berlin SW. 68. - Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.